

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 1 (1925)
Heft: 3

Artikel: Die rote Redoute [Fortsetzung und Schluss]
Autor: Altheer, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-833572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die rote Redoute

VON PAUL ALTHEER

Sie wußte nicht was sie gelesen hatte, als sie seine Schritte hörte und aufsprang. Seine Ueber- raschung war nicht freudig, als er Elena vor sich sah.

«Was willst du hier?» zischte er sie an. «Hab' ich dir nicht gesagt, daß es für uns beide gefährlich ist, wenn du mich besuchst?»

«Deswegen komm ich doch, Leo. Man ist uns auf der Fährte. Man hat unsere Spur.»

«Unsinn! Es gibt keine Spur.» In dem hübschen, glattrasierten Gesicht des jungen Mannes funkelt zwei schwarze Augen das Mädchen an. Er griff sich hastig in das schwarze Haar und fuhr fort:

«Glaubst du, ich weiß nicht, daß es keine Spur gibt? So wie ich in jener Nacht hat noch nie einer gearbeitet. Es ist Unsinn, was du sagst. Außer dir weiß niemand... Wenn du mich nicht verraten hast...»

Seine Augen blitzten sie an wie Dolche. Seine Stimme war scharf, aber nicht laut geworden. Elena kroch sichtbar in sich zusammen. Sie fühlte die Berechtigung dieser Vorwürfe. Um ihnen aber zu begegnen, sprang sie Leo mit den Worten an:

«Ich habe dir immer gesagt, daß es gemein von dir war, unsern Abend dazu zu benützen. Das kann...»

Leo hatte sie am Handgelenk erfaßt und drehte ihr den Arm, daß sie den Rest ihrer Worte in einem leisen Wimmern untergehen ließ. Dann ließ Leo ihre Hand wieder los und zischte das Mädchen an:

«Was geht mich euer Ball an! Was geht mich der rote Bergheimer an! Kommst du zu mir, um mir von ihm Geschichten zu erzählen?»

«Aber schön war's doch nicht von dir, wo wir doch damals schon zusammen gegangen sind», trotzte sie.

«Wenn dich die Sehnsucht nach deinem früheren Liebhaber anfällt, soll ich wohl wie ein stiller Teilhaber dabeistehen und zuschauen? Aber auf einen guten Einfall hab' ich mich doch gebracht mit eurer 'Roten Redoute'. Hinter dieses Ding wird mir keiner kommen.»

«Bob Stoll schon», rief sie ängstlich.

«Wer ist Bob Stoll und was kann er?»

«Er kann nichts, vielleicht weniger als die andern, aber er hat Glück.»

«Glück!» sagte Leo verächtlich. «Glück hab' ich auch. Wenn du mich nicht verraten hast, dann kann einer mit all seinem Glück kommen, und er wird doch nichts finden. Oder hast du etwa schon gequatscht?»

Er hielt ihren Arm wieder in seinem eisernen Griff, daß sie ihn ängstlich anblinzelte. «Sprich!» sagte er und schüttelte sie, daß ihr Hören und Sehen verging.

«Nein, nein,» stammelte Elena, «ich habe nur...»

Leo hielt den Atem an und starrte ihr ins Gesicht. Dann erzählte Elena von ihrer Begegnung mit Bob Stoll, von ihrer Flucht und von dem Zettel in ihrem Täschchen...

Leo hörte aufmerksam zu und überlegte alle Möglichkeiten. Schließlich sagte er:

«Noch ist nichts verloren. Zwingen kann dich niemand, daß du sprichst. Daß du etwas weißt, ist ihm freilich kein Geheimnis mehr. Aber du hast ja dein Alibi bereits nachgewiesen. Jetzt aber — und er sprach scharf und eindringlich — mach keine Dummheiten. Du kennst mich nicht, verstehst du? Du weißt nichts von mir, verstanden?»

Elena nickte und sah sich daraufhin, ohne daß sie begriff, wie das zungig, von Leo sanft, aber energisch aus der Wohnung herausgestellt.

Spur

Elena Santina wurde vom nächsten Morgen an von sechs Geheimen beobachtet. Es gab keinen Schritt in ihrem Leben, der nicht sofort registriert wurde. Acht Tage lang taten die Geheimen haargenau ihre Pflicht, dann wurden sie Bob Stoll vorstellig, nannten ihre Aufgabe lächerlich, wiesen darauf hin, daß in den acht Tagen nicht eine Bewegung festgestellt werden konnte, die verdächtig war, und daß es eine Kraftverschwendung bedeute, sechs Mann für diese erledigte Sache zu beschäftigen.

Bob Stoll las noch einmal die Rapporte der sechs Geheimen durch und bestätigte: «Sie haben recht, meine Herren, es ist nichts, gar nichts. Ich bin aber überzeugt, daß wir niemals eine Spur in dieser Angelegenheit finden, wenn nicht über diese Frau hinweg. Darum bitte ich Sie, halten Sie noch einige Tage aus. Sie wissen, daß ich die Vollmacht besitze, zu befehlen, aber ich bitte Sie, weil ich überzeugt bin, daß Ihnen diese Aufgabe lächerlich und unbedeutend vorkommen muß.»

Zwei Tage später meldete einer der sechs Beauftragten:

«Elena Santina ging gestern nacht nach der

Vorstellung auf großen Umwegen nach dem Arbeiterviertel, öffnete mit einem Schlüssel an der Marthastr. 25 die Haustür, daraufhin erschien im zweiten Stock nacheinander an allen Fenstern Licht, das aber rasch wieder verschwand, und nach wenigen Minuten erschien die Santina wieder auf der Straße und eilte hastig und aufgeregt nach Hause.»

Bob Stoll versteckte seine Freude über diese Mitteilung. Er ließ sich am Nachmittag beim Kommissar Lux melden und berichtete ihm:

«Die Santina hat sich mir vor zehn Tagen beinahe verraten. Auf jeden Fall bin ich überzeugt, daß sie von der Tat weiß. Nachdem sie sich acht Tage lang peinlich in acht genommen hat, ist sie gestern mit einem eigenen Schlüssel in ein Haus und in eine Wohnung gegangen, die in keinem Zusammenhang mit ihr stehen. Wir haben er-

«Hier sehen Sie, daß ich am 12. in Genf Bestellungen aufgeschrieben habe. Sie sind alle von den Bestellern unterschrieben. Am 13. aber finden Sie Bestellungen aus Lausanne. Daraus geht hervor, daß ich in der Nacht vom 12. zum 13. Februar in Genf gewesen und mit dem Frühzug nach Lausanne gefahren bin.»

Die beiden Gäste schauten sich verblüfft an. Dann aber fragte Bob Stoll:

«Kennen Sie Elena Santina?»

Der Blonde schüttelte erstaunt den Kopf.

Bob Stoll fuhr fort: «Sie war gestern nacht in ihrer Wohnung.»

«Ausgeschlossen. Ich war in Basel und bin eben zurückgekommen.»

«Das ist kein Hinderungsgrund; denn die Dame ist im Besitz eines eigenen Schlüssels zum Hause und Wohnung.»



Mimi Schön, Leontine Sellings und Fritz Zoder
die erfolgreichen Hauptdarsteller in den Aufführungen der Johann Strauß-Abende auf ihrer Tournee in der Schweiz

Phot. Kosek

mittel, daß die Wohnung von einem Leodegar Kahane bewohnt ist, Beruf Feinmechaniker. Erkundigungen im Hause und in der Umgebung haben ergeben, daß er sehr häufig auf Reisen ist. Ich kombiniere mir nun, daß die Santina nach der Zusammenkunft mit mir den Täter gewarnt hat, daß sie dann zehn Tage lang ohne Nachricht von ihm blieb und nicht wagte, zu ihm zu gehen, bis sie in der zehnten Nacht auf Umwegen einen Besuch bei ihm machte, das Nest aber bereits leer fand. Die Ueberwachung der Santina bleibt aufrecht, es ist nicht ausgeschlossen, daß sie uns noch mehr verrät.»

Lux war über diese unerwartete Wendung sehr erbaut und erbot sich, Bob Stoll bei einem Besuch im Hause Marthastr. 25 zu begleiten. Sie fanden die Wohnung verschlossen. Eine Frau im ersten Stock erklärte, Herr Kahane sei verreist, im übrigen aber komme jeden Abend um fünf Uhr eine Frau, die einen Wohnungsschlüssel habe und die Zimmer in Ordnung mache.

Um fünf Uhr standen die beiden Vertreter der öffentlichen Ordnung wieder vor der Wohnung des Leodegar Kahane. Sie klingelten; anstatt der erwarteten Frau aber erschien ein blonder junger Mann, der sie nach ihren Wünschen fragte.

«Wenn Sie Herr Kahane persönlich sind, möchten wir gerne einige Worte mit ihnen sprechen», sagte Bob, der sich zuerst gefaßt hatte.

Mit einer einladenden Gebärde bat der Blonde sie, einzutreten und in einer einfachen Stuben Platz zu nehmen.

Nachdem er sich als Vertreter der Polizei ausgewiesen hatte, fragte Lux:

«Können Sie uns nachweisen, wo Sie in der Nacht vom 12. zum 13. Februar gewesen sind?»

Nachdem sich der Blonde von seiner Verblüfung erholt hatte, griff er nach einem Kommissarsbuch, in dem er langsam blätterte. Dann sagte er, die Belege den beiden Beamten hinüberreichend:

Der Blonde entfärbte sich. Dann sagte er: «Darf ich meine Wirtschafterin einen Augenblick hereinrufen?»

«Sehr gerne.»

Eine einfache Frau erschien, wischte sich die Hände an der Schürze und stand, halb schüchtern, halb trotzig bei der Tür still.

Sie wußte nichts, hatte nichts bemerkt und ahnte nichts. So wurde sie gleich wieder entlassen.

Der Blonde machte einen durchaus vertrauenerweckenden Eindruck und schien über die Mitteilungen, die ihm geworden waren, tief erschüttert, Bob bat ihn, sofort die Polizei zu benachrichtigen, sowie er irgend etwas Verdächtiges beobachte.

Kopfschüttelnd machten sich Bob und Lux auf den Heimweg.

«Was gedenken Sie nun zu tun, Herr Stoll?» sagte Lux nach einigen hundert Metern nicht ohne Ironie.

«Ich werde auf jeden Fall heute im Kabarett sein und mir die Santina wieder einmal anschauen.»

Lux zeigte wieder sein ironisches Lächeln. Der andere war doch ein Dilettant. Wie konnte einer auf den Gedanken kommen, eine Kabarettvorstellung zu besuchen, wo doch sicher an einem ganz andern Ort wichtigeres zu erkunden war.

Kurz vor dem Auftreten der Santina erschien Bob Stoll hinter der kleinen Bühne. Lächelnd ging er auf die Santina zu und sagte:

«Das haben Sie neulich wieder recht neckisch gemacht. Könnte ich Sie nach der Vorstellung einen Augenblick sprechen?»

«Aber gern, wenn es nicht zu lange dauert...»

Das Klingelzeichen für ihre Nummer ertönte. Rasch flüsterte ihr Bob Stoll noch zu:

«Ich möchte nur wissen, was Sie gestern nacht in der Marthastr. 25 im zweiten Stock gesucht haben.»

Elena schrak zusammen. Bob war bereits

wieder verschwunden und ließ sich, einige Bekannte grüßend, in einen Korbsessel der ersten Reihe nieder. Der Vorhang zischte auseinander, und Elena wankte auf die Bühne. Ihr erster Blick traf Bob Stoll, und abermals schien es, als drohten die Füße ihr die Dienste zu versagen. Der Begleiter aber hackte energisch auf seinen Flügel los, die Tänzerin begann ihre Schritte und gewann bald wieder die gewöhnliche Sicherheit.

Eine Viertelstunde später, während der Humorist Sedlmayr auf der kleinen Bühne stand, sah Bob Stoll die Santina vorsichtig aus dem Lokal huschen. Er lächelte, denn es war offensichtlich, daß sie ihm durchbrennen wollte. Er wartete einige Minuten, dann erhob er sich unauffällig und schlenderte dem Ausgang zu. In einem Autotaxi jagte er sodann zur Marthastr. hinaus. Kaum war er ausgestiegen, so löste sich aus dem Schatten eines Hauses die Gestalt eines Mannes, den er als einen der Geheimen erkannte. Er gab ihm den Befehl, die Santina unbehelligt in das Haus, unter keinen Umständen aber wieder herauszulassen. Dann suchte er den zweiten Posten auf und befahl ihm dasselbe.

Eine sonderbare Nacht.

Der Blonde Leodegar Kahane hatte eine sonderbare Nacht. Er hatte sich, da er von den vielen Reisen sehr ermüdet war, früh zur Ruhe begeben, wachte aber mitten in der Nacht auf, weil er ein merkwürdiges Geräusch gehört zu haben glaubte. Es war ihm gewesen, als hätte jemand mit einem Schlüssel die Flurtür aufgemacht. Rasch setzte er sich auf und horchte in die Stille hinein. Das Licht drehte er nicht an, denn eine Straßenlaterne, die gerade vor dem Haus stand, warf ihre Strahlen an die weiße Decke und füllte das Zimmer mit einem Helldunkel, das einen guten Ueberblick gestattete.

Da! Wahrhaftig! Da knackte abermals der Schloß. Leodegar griff nach einer kleinen Flobertpistole, die er sich aus der Knabenzeit aufgehoben und die bei ihm nun die Rolle einer nächtlichen Schutzwaffe übernommen hatte.

Im nächsten Augenblick sah und hörte er auch schon, wie die Klinke der Schlafzimmertür heruntergedrückt wurde. Das Herz wollte ihm zerspringen vor Schreck, aber er blieb still sitzen, Auge und Waffe krampfhaft nach der Tür gerichtet, die sich ziemlich rasch öffnete.

Eine Frau stand im Türrahmen, und als sie ihn sah, rief sie mit gedämpfter Stimme:

«Leo! Du mußt fort! Flieh! Sie wissen bereits deine Adresse. Ich war gestern nacht hier, um dich zu warnen, und da müssen mich die Schufte beobachtet haben.»

Eine tiefe Stille folgte diesen Worten. Kahane begriff, daß sich nun das Rätsel der nächtlichen Besuche in seiner Wohnung zu lösen begann. Er fand aber nicht die Kraft, auch nur ein Wort zu sprechen.

Elena sah die Waffe in seiner Hand und eilte erschreckt auf ihn zu:

«Leo! Was willst du? Du wirst dir doch nicht...»

Sie hatte ihm die Waffe mühselos aus der Hand genommen. Plötzlich stieß sie einen Schrei aus, der laut durch das Halbdunkel drang. Sie hatte den fremden Mann erkannt, der vor ihr im Bette saß, und blickte suchend, wie aus einem Traum erwacht, um sich.

Kahane, der sich nun endlich wiedergefunden hatte, sagte nun:

«Sie sind Elena Santina. Ich will nicht fragen, woher Sie die Schlüssel zu meiner Wohnung haben. Sie werden Ihnen morgen ohnehin abgenommen. Es hat auch keinen Zweck, daß ich die Polizei benachrichtige: Sie sind ihr nicht unbekannt und bereits gestern in meiner Wohnung beobachtet worden. Also, bitte, tun Sie sich keinen Zwang an: Wenn Sie gehen wollen... Ich kann Ihnen leider, so wie Sie mich hier sehen, nicht öffnen. Sie müssen sich schon selber die Mühe nehmen.»

Der Blonde hatte plötzlich sein Mundwerk wiedergefunden und verleugnete nun nicht, daß es sein Beruf war, Tag für Tag mit andern Menschen zu reden und andre von Dingen zu überzeugen, von denen sie gar nicht überzeugt sein wollten.

Um so weniger Worte fand die Santina. Sie zog sich stumm und zerknirscht zurück. Er hörte noch, wie sich der Schlüssel in der Flurtür drehte... Dann stand er auf, warf sich schnell die Kleider über und wollte, nachdem er den Sicherheitsriegel der Flurtür vorgeschoben hatte, um vor weiteren Ueberraschungen sicher zu sein, gerade ans Telefon eilen, um die Polizei zu benachrichtigen, als es in dem kleinen Kästchen zu klingeln begann.

«Hier ist Bob Stoll, Sagen Sie, ist die Dame noch bei Ihnen?»

(Fortsetzung Seite 6.)

Fortsetzung von Seite 3.)

Kahane wunderte sich schon lange über nichts mehr und sagte nur: «Nein, eben hat sie meine Wohnung verlassen.»

«Dann ist's auch gut. Danke vielmals.»

Leodegar hielt den Hörer noch in der Hand, ohne daß er merkte, daß der Sprecher auf der andern Seite angehängt hatte.

Laut und schrill erscholl nun die Wohnungsklingel. Der Blonde fuhr zusammen, legte den Hörer auf die Gabel, und ohne sich irgend etwas dabei zu denken, öffnete er die Flurtür.

Ein Mann in Zivil und die Frau, die eben seine Wohnung verlassen hatte, standen vor der Tür.

«Herr Bob Stoll bittet Sie,» sagte jener unter Vorzeigung seiner Blechmarke, «uns für kurze Zeit Aufenthalt in Ihrer Wohnung zu gewähren. Er wird gleich nachkommen.»

Wortlos führte der Blonde die beiden Menschen in sein Wohnzimmer. Auf Bob Stoll aber warteten die drei ziemlich lange. Und das geschah aus diesem Grunde:

Als Bob Stoll aus dem Restaurant heraustrat, in dem er telephonierte hatte, sah er im Schatten vor sich einen Mann gehen, der geradewegs auf das Haus Nr. 25 zusteuerte. In dem Augenblick aber, in dem er, den Schlüssel bereits in der Hand, das Haustor aufschliessen wollte, flammte im zweiten Stock das Licht des Wohnzimmers auf. Mit einem Fluche drehte der Unbekannte ab, steckte die Schlüssel wieder ein und ging denselben Weg zurück, den er gekommen war.

Bob Stoll folgte ihm, indem er einen Betrunknen markierte, der halblaut Lieder vor sich hin sang. Wenige Häuser weiter stieß er an einen im Schatten stehenden Mann an und flüsterte ihm zu:

«Folgen Sie mir. Den Mann da vorne dürfen wir nicht aus den Augen verlieren.»

Er nahm ihn bei diesen Worten am Arm und torkelte mit ihm weiter, wobei er den Betrunknen spielte, der laut lamentierte, während sein Begleiter ihn fortgesetzt stützen und zu beruhigen schien.

So gingen sie ziemlich dicht hinter dem Fremden her. Als dieser eine Brücke betrat, die das Arbeiterviertel mit der innern Stadt verbindet, griff er mit jähem Entschluss in die Tasche. Bob Stoll, der diese Bewegung sah, löste seinen Arm aus dem seines Begleiters, schnellte in einigen wilden Sätzen an den Fremden heran und umklammerte seine Hand in dem Augenblick, in dem sie wieder aus der Tasche kam. Auf der andern Seite stand bereits der Begleiter Bobs, so daß sich der Fremde plötzlich überrumpelt sah.

Bob Stoll löste aus der Hand des Fremden die er umklammert hielt, einen Bund mit zwei Schlüssel und sagte, mit auffallender Betonung:

«Gerade diese Schlüssel haben wir gesucht. Sie werden das letzte Glied einer Kette bilden. Es wäre zu schade gewesen, wenn sie im Wasser verschwunden wären.»

Der Begleiter Bobs benützte die Verblüffung des Fremden, um ihm mit einem geschickten Griff Handschellen anzulegen, und nun drehten die drei, ohne große Umstände, abermals um und gingen zurück zur Marthastrasse Nr. 25.

Triumphierend öffnete Bob Stoll mit einem der Fremden abgenommenen Schlüssel die Haustür und mit Genugtuung stellte er fest, daß der andere Schlüssel die Flurtür im zweiten Stock leicht und spielend öffnete.

Als die drei späten Gäste das Wohnzimmer Kahanes betraten, stieß Elena Santana zum zweitenmal in dieser Nacht einen Schrei aus.

«Leo! Ich habe dich gewarnt. Ich habe dir gesagt, daß dieser da dich finden wird, mit oder ohne Spur.»

Bob Stoll veranlaßte, daß der Fremde und San-

tina, je unter dem besondern Schutze eines der beiden Beamten, in zwei verschiedenen Zimmern auf ihre Vernehmung warteten. Dann legte er die dem Fremden abgenommenen Schlüssel vor sich auf den Tisch und sagte zu Kahane:

«Diese Schlüssel wollte Ihr heimlicher Untermieter eben in den Fluß werfen. Wir wären dadurch um unser bestes Beweismaterial gekommen.»

Kahane mußte ihm Wort für Wort wiederholen, was die Santana bei ihrem Eintreten in das Zimmer zu dem vermeintlichen Leo gesagt hatte. Dann ging Bob Stoll zu Elena hinüber. Mit einem Lächeln auf den Lippen sagte er zu ihr:

Er legte sie zu den andern und ließ den Fremden an das Wohnzimmer hinüber kommen.

«Hier sind die beiden Schlüsselpaare. Die Santana hat diesem Herrn gegenüber, den Sie heute nacht mit Ihnen verwechselt hat, so viel verraten, daß das allein genügen würde, Sie der Tat in der Nacht der «Roten Redoute» zu überführen. Es fehlt uns nur die Kenntnis Ihres Domizils, über das sich selbst die Santana gründlich ausschweigt.»

Ein spöttisches Lächeln kräuselte die Lippen des schwarzen Fremden:

«Wenn Sie es wüßte, würde Sie es Ihnen sicher verraten.»



Prof. Dr. E. Zschokke

Phot. Krenn

der verdiente Direktor der Zürcher Tierarzneischule, ist nach seinem 70. Geburtstag vom Amte zurückgetreten

«So wollte ich es gerade haben. Als ich Sie heute das Kararett heimlich verlassen sah, wußte ich, wohin Sie gehen würden. Herzlichen Dank. Und wenn ich Ihnen auch wieder einmal einen Dienst erweisen kann...»

Die Santana biß sich während die Lippen. Mit einer jähren Frage fuhr Bob sie an:

«Sagen Sie mir wenigstens noch, wo Ihr Freund sein Domizil hat.»

«Ich kenne nur diese Wohnung.»

«Geben Sie mir die Schlüssel!»

«Dann gestatten Sie mir vielleicht einen kurzen Einblick in Ihre Brieftasche?»

Ein Ruck des Fremden und der Beamte, der ihm in die Brusttasche hatte greifen wollen, flog an die Wand.

«Nicht so stürmisch, junger Freund. Sie wissen, daß wir noch mehr Leute im Hause haben», sagte Bob Stoll mit einer Ruhe, die den Gefesselten zermürbte.

Kahane und der Beamte förderten eine dickleibige Brieftasche zutage. Bob Stoll blätterte

schmunzelnd in den fast neuen Noten und zählte 36,400 Franken. Plötzlich wandte er sich an den Schwarzen und meinte:

«Alle Achtung. Sie haben wenigstens nicht mit dem Geld gewüßet. Das wird Ihnen die Verteidigung hoch anrechnen.»

Der Schwarze knirschte vor Wut.

«Vielleicht,» sagte Bob lächelnd, «sagen Sie uns nun wenigstens noch, mit wem wir das Vergnügen haben?»

«Das werden Sie wohl auch noch herausbringen, Sie Spürhund, Sie verfluchter,» knurrte der Schwarze den Detektiv an.

«Ich nehme gerne an, daß Sie bereits im goldenen Buch unserer Gäste mit Fingerabdruck und Photographie vertreten sein werden; denn so gute Arbeit leistet ein Anfänger nicht.»

Ein Schein von Hochmut glitt über die Züge des Fremden.

«Noch etwas, mein Freund,» sagte, wie zufällig Bob Stoll, «Sie gehen doch zu, daß diese 36,400 Franken der Rest der in der Nacht vom 12. zum 13. Februar durch Einbruch erworbenen 40,000 Franken sind, nicht wahr?»

«Ich gebe gar nichts zu. Sie können es mir ja beweisen.»

«Vielleicht aber sagen Sie mir jetzt gleich, falls das wirklich nicht stimmen sollte, wie und wo Sie diese 36,400 Franken erworben haben? — Wie? Sie wollen nicht?»

Der Schwarze schwieg. Bob steckte die Brieftasche ein, stand auf und sagte:

«Gut. So stelle ich fest, daß Sie augenblicklich noch nicht wissen, wie und wo Sie die 36,400 Franken erworben haben. Das wird immerhin auffallen; denn in der Regel pflegt man sich an derartige Bagatellen zu erinnern.»

Er gab Auftrag, die Santana freizulassen. Die lief ihm nicht mehr davon. Außerdem schien sie wirklich unbeteiligt und lediglich Mitwisslerin an dem Verbrechen zu sein. Der Schwarze aber wurde von den beiden Beamten auf die Hauptwache geführt, während Bob Stoll sich von Kahane verabschiedete und ihm dafür dankte, daß er, wenn auch ohne sein Wissen, mitgeholfen hatte, einen Fall aufzuklären, der schon längst zu versanden gedroht hatte.

Vergnügt vor sich hinsummend, betrat Bob Stoll ein wenig später das Bahnhofsbüfett, wo er unter den wenigen Gästen, die sich an diesem Wochentag noch vor der Polizeistunde hierher geflüchtet hatten, den Kommissär Lux fand, der tiefinnig in einer Kaffeetasche rührte.

«Sie suchen sicher nach den 40,000 Franken, lieber Herr Kommissär, daß Sie so ernst und würdig dreinschauen?» rief ihm Bob über zwei leere Tische entgegen.

Lux war nicht sehr erfreut über diese Anrede und brummte etwas in den Bart, das Bob nicht verstand, aber kaum für eine Freundlichkeit halten durfte. Als Bob seinen Kaffee vor sich stehen hatte, legte er die Brieftasche des Schwarzen auf den Tisch und sagte vergnügt:

«Die ganze Summe kann ich Ihnen leider nicht wiedergeben, denn auch Spitzbuben müssen gelebt haben. Wir haben aber das Glück, es mit einem sehr bescheidenen Kerl zu tun zu haben, der nicht einmal ganz zehn Prozent für sich in Anspruch nahm. Den Rest von 36,400 Franken überbebe ich Ihnen, damit sie nicht etwa heute nacht mir gestohlen werden.»

Lux machte ein Gesicht, das nicht sehr geistreich war, aber das wurde schließlich auch nicht von ihm verlangt.

+ ENDE +

PELZHAUS
H. Pomeranz
& Co.
ZÜRICH
Lintheschergasse 21 + Tel. Selnau 26.07

SANATORIUM KILCHBERG

Anstalt für Nerven- und Gemüts-Kranke
Zwei Aerzte + Leitender Arzt: Dr. Paul Hoppeler